

„Auch wir sind das Volk“. Zu Einwanderung und Ankommen in essayistischen Texten der jungen postmigrantischen Generation in Deutschland

Anna Rutka

Katolicki Uniwersytet Lubelski Jana Pawła II

ORCID: 0000-0002-0872-8149

“We are the people as well”. Immigration and Arrival in Essayistic Works of Young Post-immigrant Generation in Germany

Abstract: The paper provides an analysis of three essayistic works of the young post-immigrant generation representatives: Lena Gorelik, Jagoda Marinić and Maxi Obexer. The significant affinity of the essayistic texts consists in the intercultural and self-reflexive perspective of the authors who expound issues related to traditional classifications and terms of culture alterity and diversity. The essays put issues of the language, designation and acceptance within the context of the current migration movements in the focus of attention. For the three authors who are established in the interculturality it is of great importance to present and reflect upon the contingency of discourses which are attributed to the essentialism culture concepts, and also to question and update the inherited terminology of the current integration discourse.

Key words: essayistic works, young post-immigrant generation in Germany, immigration, integration

„My także jesteśmy narodem”. Problem imigracji i osiedlenia w eseistyce młodego postmigracyjnego pokolenia w Niemczech

Abstrakt: Artykuł zawiera analizę trzech eseistycznych prac przedstawicieli młodego pokolenia postimigrantów: Leny Gorelik, Jagody Marinić i Maxi Obexer. Istotne powinowactwo tych tekstów polega na międzykulturowej i autorefleksyjnej

¹ J. Marinić, *Made in Germany. Was ist deutsch in Deutschland?*, Hamburg 2016, S. 169. Die Losung „Wir sind das Volk“ galt nach dem Fall der Berliner Mauer als Ausdruck des gemeinsamen Willens Ost- und Westdeutschland zu vereinen. In letzter Zeit haben die rechtsextremen Kräfte diese Losung manipulativ in den Dienst ihrer Interessen gestellt.

perspektywie autorek, które rozważają kwestie związane z tradycyjnymi klasyfikacjami i pojęciami różnorodności kulturowej. W esejach tych w centrum uwagi znajdują się kwestie języka, określenia i akceptacji w kontekście obecnych ruchów migracyjnych. Dla autorek wyrosłych w świecie interkulturowości bardzo ważne jest opisanie i refleksja nad kontyngentyzmem dyskursów esencjalistycznych, a także kwestionowanie i aktualizacja odziedziczonej terminologii obecnego dyskursu integracyjnego.

Słowa kluczowe: teksty eseistyczne, młode pokolenie postmigracyjne w Niemczech, emigracja, integracja

Lena Gorelik, Jagoda Marinić und Maxi Obexer sind Autorinnen, deren Biographien und literarische Texte von den Folgeerscheinungen der Migration nachhaltig beeinflusst sind. Allen drei Schriftstellerinnen sind familiäre Migrationsgeschichten und ein schwieriges Ankommen in Deutschland gemeinsam. Lena Gorelik, geboren 1981 in Sankt Petersburg, siedelte mit ihren Eltern Anfang der 1990er Jahre im Rahmen der so genannten jüdischen Kontingentflüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland über. Jagoda Marinić wurde 1977 als Kind jugoslawischer Gastarbeiter geboren, lebte abwechselnd in Zagreb, Split, New York und Berlin und ist Zurzeit als Theaterautorin und Journalistin in Heidelberg sesshaft. Maxi Obexer wurde 1970 in Brixen, Südtirol, in Italien geboren, ließ sich in Deutschland einbürgern und lebt derzeit als freie Schriftstellerin und politische Autorin in Berlin.

Wie verschiedenartig die Herkunfts- und Ankunfts geschichten der drei Autorinnen auch sein mögen, den gemeinsamen Nenner stellt ihre publizistische und literarische Tätigkeit dar, in der sie sich mit großer Sensibilität und Offenheit der Fragen kultureller Zuschreibungen und der Reflexion und Dekonstruktion von Fremd- und Selbstwahrnehmung vor dem Hintergrund der aktuellen globalen Migrationsprozesse annehmen. Lena Gorelik setzte sich seit ihrem erfolgreichen Debütroman *Meine weißen Nächte* (2004) mit dem Problem der Migration auseinander, die das Leben der Einwanderer und ihrer Nachkommen prägt. Ihre weiteren Romane wie z. B. *Hochzeit in Jerusalem* (2007) und *Die Listensammlerin* (2013) verhandeln zum Teil autobiographische und zum Teil fiktive Zugehörigkeitsfragen, denen sich Menschen mit Migrationserfahrungen stellen müssen. In dem 2012 veröffentlichten Band „*Sie können aber gut Deutsch?*“ mit dem provokanten Untertitel *Warum ich nicht dankbar sein will, dass ich hier leben darf, und Toleranz nicht weiterhilft* beschreibt sie aus persönlicher Perspektive die Ausgrenzungsmechanismen gegenüber den Einwanderern und ihren Kindern, die gleichwohl in privaten Alltagskontakten wie auch in öffentlichen Integrationsdebatten seit Jahren virulent bleiben. Mit einer bemerkenswerten Lauterkeit setzt sich die junge russischstämmige Schriftstellerin für die Heterogenität Deutschlands ein und plädiert für die Anerkennung eines gemeinsamen „Wir-Deutschlands“, zu dem die Migranten und ihre Geschichten mit hierarchiefreier Selbstverständlichkeit gehören.

Jagoda Marinić, die als Autorin, Publizistin und Tageszeitungs-Kolumnistin arbeitet, ist Gründerin und Leiterin des bundesweit ersten *International Welcome Centers* und Vorstandssprecherin der Stiftung *Internationale Wochen gegen Rassismus*. Mit ihrem zuletzt veröffentlichten Roman *Restaurant Dalmatia* (2016) verleiht die kroatisch-deutsche Autorin einer Vertreterin postmigrantischer Generation poetische Stimme und lässt sie reflexiv die Geschichte ihrer Kindheit in Berlin zur Wendezeit und die der Einwanderung ihrer kroatischen Eltern aufgreifen. Mit diesem Roman setzt Marinić literarisch ein bedeutendes sozial-politisches Zeichen, indem sie die öffentlich wenig beachtete Gedächtnislücke der deutschen Gesellschaft ausfüllt, nämlich die Erinnerung an die Geschichte der Einwanderer, die seit mehreren Jahrzehnten in diesem Land arbeiten und leben. In dem zu analysierenden Essayband *Made in Germany. Was ist deutsch in Deutschland?* (2016) reflektiert die Autorin vor dem Hintergrund der aktuellen Flüchtlingskrise in Europa, die seit Sommer 2015 andauert, die tiefe Spaltung Deutschlands in nationalistische Tendenzen und Anhänger einer offenen demokratischen Einwanderungsgesellschaft. Die Streitschrift beleuchtet aus politisch-analytischer und gleichzeitig persönlich-ehrlicher Sicht Entwicklungstendenzen und Machtstrukturen in der aktuellen Debatte über die Migration und Integrationspolitik und überprüft kritisch das Vokabular und die Motivation der Wortführer dieser Debatte.

Maxi Obexer machte sich als Theater- und Hörspielautorin bekannt. Ihre politischen Essays wie z. B. das preisgekrönte Werk *Illegale Helfer* oder dramatische Texte wie das mit dem Potsdamer Theaterpreis 2017 gekrönte Stück *Gehen und Bleiben* berühren die heiklen Themen des problematischen Ankommens der ‚Fremden‘ in der deutschen Gesellschaft. In dem 2017 herausgebrachten Text *Europas längster Sommer* stellt sie in der hybriden Form eines Romanessays die Frage nach dem unterschiedlichen amtlichen und lebensweltlichen Status der in Deutschland oder Österreich lebenden EU-Bürger und der aktuell nach Europa ziehenden Einwanderer. Unter dem unmittelbaren Einfluss der europäischen Flüchtlingskrise 2015 flicht Obexer in ihren Text flüchtige Momentaufnahmen von sechs jungen Männern ein, die sich auf der Zugreise zwischen Italien und Österreich befinden. Der Anblick der wahrscheinlich nordafrikanischen Flüchtlinge verleitet die Ich-Erzählerin zum Nachdenken über die im öffentlichen Sprachgebrauch allgegenwärtigen und des Öfteren unreflektiert wiederholten Floskeln der deutschen Integrationspolitik. Die Geschichte der jungen Männer, die an der italienisch-österreichischen Grenze angehalten werden, lässt sie schmerzhaft Widersprüche und Inkonsistenzen im europäischen Denken über ‚Fremde‘ ausloten.

Dass sich die drei für diesen Beitrag ausgewählten Schriftstellerinnen innerhalb der letzten Jahre dazu entschlossen haben, neben ihrer literarischen Arbeit zur essayistischen Form zu greifen und Debattenbücher zu gegenwärtigen Problemen der deutschen und europäischen Migrations- und Integrationspolitik zu verfassen, zeugt von enormer tagespolitischer

Brisanz dieser Themen, wie auch von großer Betroffenheit und vom Engagement der zu deutschen Schriftstellerinnen avancierten Migrantinnen. Eine signifikante Affinität ihrer Essays stellt dabei die interkulturelle Perspektivität der Autorinnen dar. Sie drückt sich gleichermaßen in ihrem über nationalsprachliche Grenzen hinaus reichenden Denken und in ihrem Plädoyer für eine heterogene deutsche Gesellschaft aus.

Mit heftigen rechtspopulistischen Debatten um Thilo Sarazzins Streitschrift *Deutschland schafft sich ab* (2010), dem öffentlichen Aufstieg von Pegida und AfD sowie der akuten Flüchtlingskrise hielt der Diskurs über die Einwanderungs-, Integrationspolitik, die deutsche Identität und die Rolle des Islams in Europa Einzug in literaturwissenschaftliche Diskussionen. Die Texte von Gorelik, Marinić und Obexer sind als direkte publizistische Reaktion auf diese (tages)politischen Ereignisse zu betrachten. Den Essays ist jedoch in jedem Falle eine sichtbare literarische Perspektive zu eigen. Sie verschränken publizistische Analysen empirischer Wirklichkeit mit poetisch-autobiographischen Erinnerungsbildern der Autorinnen, die den Status einer im Medium der Literatur reflektierten Wirklichkeit besitzen. Die Verbindung analytischer Kompetenzen des Essays mit Literarizität und interkultureller Optik, macht die Wandelbarkeit und Prozessualität diverser Kulturbegriffe sowie Konstruiertheit unserer Vorstellungen vom ‚Eigenen‘ und ‚Fremden‘ kenntlich. Gerade in diesem reflektierten und reflexiven Zugang zu den oft machtpolitisch missbrauchten Kategorien wie Kultur, Nation und Identität offenbart sich das Aufklärungspotenzial der zur Analyse stehenden Werke und ihr Beitrag zur „‘Lesbarkeit‘ soziopolitischer Entwicklungen“².

Macht der Benennung

Gerade die Relativität, Instabilität und Wandelbarkeit von Ordnungsvorstellungen kann als Generalthema der literarischen Moderne gelten; moderne Literatur thematisiert (und stimuliert dadurch) Prozesse der Ent-Grenzung, der Relativierung von Denk- und Beschreibungsmustern, der Infragestellung von Hierarchien und Begründungsmodellen.³

² Miriam Geiser macht in ihrer Studie *Der Ort transkultureller Literatur in Deutschland und Frankreich* auf die akute methodologische Notwendigkeit aufmerksam, kulturelle Globalisierungstendenzen in die Betrachtung literarischer Entwicklungen einzubeziehen. Geiser schreibt in ihrer Untersuchung der deutsch-türkischen und frankomaghrebinischen Literatur der Postmigration die Eigenschaft zu, „im transnationalen Raum von Kulturkontakten“ im Zeitalter der Globalisierung antizipatorisch zu wirken und zur ‚Lesbarkeit‘ soziopolitischer Ereignisse beitragen zu können. Diese Einschätzung der Erkenntnisfunktion interkultureller Literatur in transnationaler Perspektive trifft meines Erachtens durchaus auch auf die Texte von Gorelik, Marinić und Obexer zu. Vgl. M. Geiser, *Der Ort transkultureller Literatur in Deutschland und Frankreich. Deutsch-türkische und frankomaghrebinische Literatur der Postmigration*, Würzburg 2015, S. 317.

³ M. Schmitz-Emans, *Globalisierung im Spiegel literarischer Reaktionen und Prozesse* [in:] *Literatur im Zeitalter der Globalisierung*, hrsg. von M. Schmeling, M. Schmitz-Emans, K. Walstra, Würzburg 2000, S. 285–316, hier. S. 286.

Die Essays von Gorelik, Marinić und Obexer bestätigen in vollem Maße diese von Monika Schmitz-Emans formulierte Charakterisierung der gegenwärtigen Literatur, die von Globalisierungsprozessen beeinflusst wird. Die Reflexion über ‚fluide‘, sich jeglicher Klassifizierung entziehende Identitäten als Konsequenz der globalen Migrationsprozesse stellt den zentralen Topos aktueller interkultureller Literatur dar.⁴ Die auffällige konzeptuelle Affinität der zu analysierenden Texte besteht darin, dass ihre Autorinnen interkulturell und autoreflexiv vorgehen und dabei die geläufigen Zuordnungen und Begrifflichkeiten kultureller Alterität und Diversität kritisch hinterfragen. Alle drei Essays rücken das Problem der Sprache, der Benennung und somit Anerkennung im Rahmen der aktuellen Migrationsbewegungen ins narrative Zentrum der Betrachtung.

Ihre literarische Sensibilität gegenüber der performativen Potenz der Sprache verursacht bei Lena Gorelik eine grundlegende Skepsis gegenüber der aktuellen ‚Benennungswut‘ in Deutschland und Europa. Kritisch visiert sie die tradierten Namen an, mit denen man Migranten pauschal unter einen Hut zu bringen versucht: „Ausländer“, „ausländische Mitbürger“, „Menschen nichtdeutscher Herkunftssprache“, „Personen ausländischer Herkunft“⁵ – all diese Wortkonstruktionen bezeichnet die Autorin als fragwürdig, denn darin äußert sich ihrer Meinung nach „das prekäre Verhältnis zu der Sachlage“⁶. Jene „Euphemismus-Tretmühle“⁷ soll in Wirklichkeit Ausdrücke mit unangenehmem Beigeschmack kaschieren wie etwa „Sozialschmarotzer, Kopftuchträgerinnen, Kriminelle“⁸, was im Grunde genommen, so Gorelik, (Selbst)Betrug sei. Auch Jagoda Marinić verweist in diesem Zusammenhang auf die schmähende assoziative Potenz solcher Klassifikationen: „Keiner der Begriffe, mit denen Einwanderer über Jahrzehnte bezeichnet wurden, wird mit Erfolg verknüpft [...] Allesamt erzählen sie [...] von Fremdsein, Unterlegensein, Unterschichtsein und Ablehnungserfahrungen.“⁹ Beide Schriftstellerinnen rekurren reflexiv in ihren sprachkritischen Passagen auf die performative Kraft der Sprache, die „Spiegel unserer Gedanken“¹⁰ ist, zugleich jedoch konkrete Reaktionen und reale Konsequenzen nach sich zieht. Diese „babylonische Sprachverwirrung“¹¹ kreierte substantziell geteilte Wirklichkeiten. Gorelik beklagt einen gefährlichen Ausschlussmechanismus

⁴ Vgl. dazu A. Rutka, *Klassifikationen und Desidentifikationen. Zu prekären Identitätswürfen in postmigrantischer Literatur junger Generation – Olga Grjasnowas Der Russe ist einer, der Birken liebt und Sasha M. Salzmanns Ausser sich*, [in:] *Studia Niemcoznawcze/Studien zur Deutschkunde*, Bd.LXI (2018), S. 443–454.

⁵ L. Gorelik, *„Sie können aber gut Deutsch!“*, München 2012, S. 37.

⁶ Ebd., S. 32.

⁷ Ebd., S. 37.

⁸ Ebd.

⁹ Marinić, *Made in Germany*, S. 47.

¹⁰ Gorelik, *„Sie können aber gut Deutsch!“*, S. 38.

¹¹ Marinić, *Made in Germany*, S. 15.

einer solchen gut eingespielten Sprachverwendung: „[...] all diese Begriffe [haben, A. R.] eines gemeinsam: Sie teilen ein. Machen ein ‚Wir‘ versus ‚Ihr‘ aus Deutschland.“¹² Jagoda Marinić geht in ihrer Argumentation noch einen Schritt weiter und bezeichnet diese „Benennungswut der Mehrheitsgesellschaft“ ausdrücklich als „Gewalt“, „weil sie dem, der benannt wird, den Namen, der ihm gegeben wird, zur Lebensaufgabe macht.“¹³ Die repressive Benennungsmacht öffentlicher Diskurse offenbart sich laut Marinić und Gorelik gleichwohl in der Reduzierung und Pauschalisierung sprachlicher Klassifikationen, die ganz offensichtlich die Heterogenität und bunte Vielfalt auf einen vermeintlich einheitlichen „Migrationshintergrund“ zurückführen. Marinić kritisiert diese scheinbar politisch korrekten Begrifflichkeiten als „Handlanger im Versuch, Lebenswirklichkeiten maximal zu reduzieren“¹⁴. In „*Sie können aber gut Deutsch!*“ ist in dieser Hinsicht explizit von Pauschalisierung die Rede, die „eine Erniedrigung“¹⁵ bedeutet, da sie vielfältige Hintergründe, die „bunte Collagen“ sind, auf einen „angeblich gemeinsamen [...] Hintergrund“¹⁶ schmerzlich reduziert und damit ganz offensichtlich die Wirklichkeit verfälscht. Jagoda Marinić kontextualisiert und konkretisiert die Gewalt von Identitätszuordnungen, indem sie an die NSU-Morde in Deutschland erinnert und auf den damit verbundenen direkten Zusammenhang zwischen Benennungsmacht und menschlicher Realexistenz verweist: „Hätten wir für die Opfer damals schon andere Namen gehabt, wäre damals vielleicht nicht von Döner-Morden berichtet worden, sondern von Morden an deutschen Mitbürgern, vermutlich hätte das Morden ein schnelleres Ende gehabt.“¹⁷ Dieses erschütternde Beispiel der objektivierenden und erniedrigenden Macht der deskriptiven Sprache signalisiert die Notwendigkeit einer Ausdifferenzierung, die von der Schriftstellerin als „Möglichkeit des Schutzes, ein Weg, aus dem Schweigen herauszutreten“¹⁸, bezeichnet wird.

Die essayistischen Reflexionen über die Benennungsmacht der öffentlichen und privaten Rede über Migration in Deutschland finden ein aufschlussreiches Pendant im episodenhaften Erzählmodus Maxi Obexers in *Europas längster Sommer*. In einem der persönlichen Erinnerungseinschübe über das schwierige Ankommen der Schriftstellerin in Deutschland beschreibt sie ihre zermürbende innere Auseinandersetzung mit den philosophischen Thesen Ludwig Wittgensteins. Als junge „Bildungsinländerin“ haderte sie in einem Seminar mit Wittgensteins rigoroser Trennung „[z]wischen der Welt der Menschen, die nur in

¹² Gorelik, „*Sie können aber gut Deutsch!*“, S. 38.

¹³ Marinić, *Made in Germany*, S. 116.

¹⁴ Ebd., S. 136.

¹⁵ Gorelik, „*Sie können aber gut Deutsch!*“, S. 36.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Marinić, *Made in Germany*, S. 137.

¹⁸ Ebd.

ihrer Einbildung lebten, und dem Rest der Welt, der Welt, der auch Tiere angehörten“¹⁹. Obexers jugendlicher Einspruch und Protest gegen eine unüberbrückbare Trennung zwischen dem Macht habenden, weil kategorisierend-benennenden und aner kennenden Menschen und dem Rest der Welt will im Kontext der diskriminierenden, sprachlich-mental en Ausgrenzung der Migranten aus europäischen Gesellschaften gelesen werden. In diesen Zusammenhang bettet Obexer eine signifikante Erinnerung ein. In einer Dramenwerkstatt für Autorinnen und Autoren mit Migrationshintergrund, an der sie teilnahm, wurde ihr bewusst, warum der Gebrauch des Wortes „Migrant“ in Deutschland derart problematisch ist; der „Migrationshintergrund“ stigmatisiert und grenzt aus, er erweist sich für die Migrantenkinder als „unüberwindbare Realität, eine Obermacht, ein Schmerz, ein unerhörter Schrei“²⁰. Die Autorin radikalisiert ihre Polemik und rückt ihre Reflexion über die diskriminierende Kraft sprachlicher Migrationsdiskurse in den (post)kolonialen Kontext. Hiermit zeugen laut Obexer Wittgensteins Thesen über menschliche Einbildungsmacht ebenso wie die permanente begriffliche Stigmatisierung der Einwanderer samt der Ausweisungspolitik in der Bundesrepublik von dem alten europäischen Herrschaftsgeist, der seinen Ursprung in der Kolonialgeschichte hatte. Die Autorin spitzt ihre Entrüstung angesichts der engstirnigen begrifflichen Kategorisierung viel stärker als Marinić und Gorelik zu, indem sie den aktuellen Ausschluss der Migranten explizit mit dem kolonialen „Unterdrückungsgeist“ der Europäer zusammenschließt. In Berufung auf die Worte eines deutsch-afrikanischen Autors hält sie Folgendes fest:

Ein freies Europa? Um wessen Freiheit soll es gehen? Wie lässt sich ein freies Europa denn vorstellen angesichts seiner Kolonialgeschichte. [...] Europa kann gar nichts Anderes sein und niemals etwas Anderes werden als ein neues koloniales Gebäude, das den eigenen Interessen folgt und diese notfalls mit derselben Ignoranz verteidigt, mit demselben Pathos, derselben Vergesslichkeit, mit demselben Unterdrückungsgeist, der schon das koloniale Denken prägte.²¹

Dekonstruktion von nationalen Mythen

[Die] Vision der Vernichtung geht von einem Kulturbegriff aus, der Kultur als Erstarrung versteht. Als unveränderliches Wesen aus tradierten Gebräuchen und Vorschriften, sämtlicher historischer Begegnungen und Vermischungen beraubt, durch ein dogmatisches System verteidigt, dem wir uns im Namen einer unter allen Umständen zu bewahrenden ewig gültigen Identität beugen.²²

¹⁹ M. Obexer, *Europas längster Sommer*, Berlin 2017, S. 26.

²⁰ Ebd., S. 61.

²¹ Ebd., S. 62.

²² I. Trojanow, R. Hoskote, *Kampfabgabe. Kulturen bekämpfen sich nicht, sie fließen zusammen*, Frankfurt am Main 2017, aus dem Englischen von H. Schlatterer, S. 12, 13.

Diese generelle Erkenntnis aus der neu aufgelegten Streitschrift von Ilija Trojanow und Ranjit Hoskote unter dem Titel *Kampfabsage. Kulturen bekämpfen sich nicht, sie fließen zusammen* könnte man als gemeinsamen Ausgangspunkt und Hauptthese der Essaybände von Gorelik, Marinić und Obexer bestimmen. Für die drei biographisch und beruflich in Interkulturalität verankerten Schriftstellerinnen erweist sich der literarische Anspruch auf Entlarvung der Unsinnigkeit der essentialistischen Kultur- und Identitätskonzepte als das zentrale Anliegen. Nicht zufällig rekurrieren Lena Gorelik und Jagoda Marinić an den Schlüsselstellen ihrer Texte auf die Feindbilder schaffende und Konflikte schürende Schrift von Thilo Sarrazin *Deutschland schafft sich ab* aus dem Jahre 2010. Das nationalistische, auf Abgrenzung orientierte Denken hat heutzutage weltweit wieder Konjunktur, weshalb alle drei Autorinnen die Mythen und Illusionen der Nationalstaaten einer scharfen Kritik unterziehen.

Die aus Südtirol stammende Maxi Obexer prangert ein „grundsolides nationalistisches Denken“ an, das die europäischen Länder sich immer noch in „ihrem Inneren“ leisten.²³ In Anbetracht der Massenmigrationsbewegungen der früheren Epochen, deren Konsequenz das Zusammenfließen der Kulturen war, erscheint ihr der Begriff „nationale Identität“ als ein „Phantasma der Faschisten und der Nazis“²⁴. Schonungslos führt Obexer die Widersinnigkeit dieser Logik vor Augen, indem sie auf die Wirklichkeitsverfälschende Kraft abstrakter Vokabeln wie „Blut, Rasse, Sprache, Tradition und die Identifizierung mit einem beliebig dehnbaren Begriff wie ‚Wesen‘“²⁵ hinweist. Der einzige machtpolitische Sinn dieser Worte ist es, die Nationalität „anderen zu verwehren“²⁶. Ihre Kritik untermauert die Schriftstellerin mit einem literarischen Mosaik individueller Schicksale von Menschen, die nach Deutschland eingewandert oder geflüchtet sind. Im Kontext der Idee von Nationalstaaten visiert sie die Geschichte des 18jährigen Bojan an, der dem jugoslawischen Bürgerkrieg entkam. Wo ehemals ein vielgestaltiger, offener Vielvölkerstaat existierte, so das bittere Fazit des jungen Mannes, wurde alles „mit Hilfe einer Rassenideologie [...] kleingehackt“²⁷. Für Obexer stellt der Fall Jugoslawiens ein Paradebeispiel für den manipulatorischen Versuch dar, Europa auf „eine homogenisierte Dominanzgesellschaft“²⁸ zurückzuführen. Die Einwanderer und Flüchtlinge, für die Europa ein „erkämpftes freies Land“²⁹ ist, und die aus nationalen Gemeinschaften ausgeklammert werden, würdigt die

²³ M. Obexer, *Europas längster Sommer*, S. 81.

²⁴ Ebd., S. 78.

²⁵ Ebd., S. 81.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd., S. 51.

²⁸ Ebd., S. 52.

²⁹ Ebd., S. 53.

Autorin als „Europas stärkste Verteidiger“³⁰ und plädiert für eine Sowohl-als-auch-Logik, die mehrfache gleichwertige Zugehörigkeiten erlaubt.³¹

Den integralen Bestandteil eines jeden nationalen Mythos bildet die Vorstellung einer Leitkultur, die angeblich durch fremdkulturelle Einflüsse ‚überfremdet‘ wird. Lena Gorelik polemisiert heftig gegen den von Thilo Sarrazin mehrfach eingesetzten Überfremdungsbegriff und stellt ihn als substanziell leer bloß.³² Die Forderung nach einer Leitkultur, „an der sich Migranten ausrichten“ sollen, hält sie schlicht für „demokratiewidrig“, denn „eine Demokratie wird von vielen beeinflusst“ und „von vielen (Denk-) Kulturen geprägt“³³. Eine Leitkultur wäre demnach als „Monokultur“³⁴ zu bezeichnen und somit ganz offensichtlich ein Gegensatz von Kultur. Gorelik verweist auf die historisch bedingte Heterogenität der deutschen Gesellschaft, die sie zugleich als Herausforderung und Bereicherung begreift. Folgerichtig fordert die Schriftstellerin, dass man die Migranten und ihre Nachfahren als das anerkennt, was sie *de facto* seit Langem sind, ein „Teil des deutschen Alltags“³⁵.

In einem ähnlichen Ton bricht auch Jagoda Marinić den Stab über die ‚Hochkulturpäpste‘, die immer wieder in deutschen Integrationsdebatten wortführend sind. Sie entlarvt das „Blickregime“³⁶ der Verfechter der

³⁰ Ebd.

³¹ Diese Auffassung stimmt weitgehend mit der seit 2000 von Ulrich Beck entwickelten Theorie der kosmopolitischen Soziologie überein. Kosmopolitisation vollzieht sich nach Beck konsequent im alltäglichen Geschehen durch die Erosion eindeutiger nationalstaatlicher Grenzen. Die globalen Verstrickungen und transnationalen Zusammenhänge sind charakteristisch für die Zweite Moderne, in der der sog. „kontextuelle Universalismus“ dominiert. Unter Kosmopolitismus versteht Beck eine Logik von Gegensätzen, die sich nicht ausschließen, sondern in einem Sowohl-als-auch-Verhältnis menschliche Existenz bestimmen. Der kontextuelle Universalismus verbindet demnach das Universale und das Partikulare und meint den verwurzelten Kosmopolitismus, man hat gleichzeitig ‚Wurzeln‘ und ‚Flügel‘, die doppelte Staatsbürgerschaft oder Mehrsprachigkeit sind aktuell zunehmend Regel und keine Ausnahme. Dazu vgl. Ulrich Beck, *The Cosmopolitan Perspective: Sociology of the Second Age of Modernity*, [in:] *British Journal of Sociology*, Vol. 51, No. 1, 2000, S. 79–105, hier S. 98, 99.

³² Gorelik, „*Sie können aber gut Deutsch!*“, S. 171.

³³ Ebd., S. 228.

³⁴ Ebd., S. 229.

³⁵ Ebd., S. 24.

³⁶ Den Begriff führte Iulia Karin Patrut in die interkulturelle Literaturwissenschaft ein. Die Forscherin bezeichnet damit die deskriptive Machtasymmetrie zwischen Ost- und West-Perspektive. In ihrem aufschlussreichen Beitrag über den binneneuropäischen Kolonialismus analysiert Patrut, wie im 19. Jahrhundert Juden und Zigeuner als „interne Fremde“ betrachtet wurden und allgemein die osteuropäische Kultur im Wissensdiskurs des Westens als Projektionsfläche für den Selbstentwurf der deutschen Nation genutzt wurde. Die Ausgrenzung und Abwertung dieser Gruppen vollzog sich dabei, wie dies Patrut überzeugend belegt, nach dem analogen Muster wie der außereuropäische Kolonialismus. Vgl. Iulia Karin Patrut, *Binneneuropäischer Kolonialismus als deutscher Selbstentwurf im 18. und 19. Jahrhundert*, [in:] *Postkoloniale Germanistik Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren*, hrsg. von G. Dürbeck, A. Dunker, Bielefeld 2014, S. 223–270.

s. g. Hochkultur, indem sie hinter deren Argumentation eine primitive Schmähung der angeblich kulturlosen Migranten aufspürt:

Einer meiner Lieblingsätze dieser Hochkulturpäpste lautet in etwa so: „Sie müssen sich vorstellen, das (was?) waren alles nur (oft anatolische) Bauern, Schafhirten... Die hatten noch nie etwas von Kultur gehört, als sie hier ankamen.“ Wie wenig einer von der Kultur gehört hat, der diese Kultur mit so einem stumpfen Satz abzutun vermag, wird bei diesem Satz zum Glück nicht verschwiegen, doch zu unserem Unglück spricht das keiner laut aus.³⁷

Marinić dekonstruiert auch einen anderen scheinbar selbstverständlichen Schlüsselbegriff der Integrationsdebatten, nämlich die Bildung. Die Autorin schärft den Blick für die unreflektierte Annahme, Bildung sei „der Schlüssel zum Erfolg“³⁸ und garantiere *per definitionem* die reibungslose Aufnahme in die deutsche Gesellschaft. Ihre Kritik betrifft die Instrumentalisierung der Bildung als Mittel, mit dem die Migrantenkinder von ihren angeblich „bildungsfernen Eltern“³⁹ bewahrt werden sollen. Dieser Haltung der Mehrheitsgesellschaft haftet ein dünkelfhaftes Überlegenheitsgefühl an, das die Einwanderer pauschal als „Schulabgänger, Bauern, Schafhirten“⁴⁰ abwertet und ihre originäre Erfahrungswelt und „ein anderes Wissen“⁴¹, das sie ihren Kindern übermitteln können, kurzerhand ignoriert. Marinić redet komplexen interkulturellen Welten das Wort, in denen Kinder zwischen verschiedenen Kulturen vergleichen müssen, und dadurch verfeinerte Anpassungskompetenzen und „eine Fülle von Differenzierungskategorien“⁴² entwickeln. Die Migrantenkinder verfügen demnach, um mit Lena Goreliks Worten zu sprechen, über ein „persönliches Mehr“, das leider als ein „gesellschaftliches Weniger“⁴³ disqualifiziert wird.

Entgegen der tradierten Vorstellung einer starren Kultur strafen alle drei transkulturell agierenden Schriftstellerinnen die Illusion eines „Sosein[s] der Welt“⁴⁴ Lügen, die vielen Deutschen Gewissheit und Geborgenheit gibt. Als Verfechterinnen der „Kultur des Zusammenflusses“⁴⁵ lehnen sie den als eine naturgegebene Ordnung verstandenen Heimat-Begriff ab und setzen sich für dynamische, wandelbare Kultur- und Identitätskonzepte ein. Diesen Konzepten entsprechen folgerichtig in ihrer schriftstellerischen Optik Erzählungen, die plural sind und aus unterschiedlichen Ursprüngen schöpfen.

³⁷ Marinić, *Made in Germany*, S. 52.

³⁸ Ebd., S. 54.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd., S. 55.

⁴¹ Ebd., 54.

⁴² Ebd., S. 56.

⁴³ Gorelik, „*Sie können aber gut Deutsch!*“, S. 125.

⁴⁴ Marinić, *Made in Germany*, S. 56.

⁴⁵ Der Begriff stammt aus der Abhandlung von IljaTrojanow und Ranjit Hoskote *Kampfabgabe. Kulturen bekämpfen sich nicht, sie fließen zusammen*. Die beiden Autoren polemisieren gegen die Vision der „Kultur als Erstarrung“ und plädieren für die Vorstellung einer kontinuierlichen Erschaffung und Veränderung, die ein „unvorhersehbare[s] Zusammenspiel von Ideen und Gedanken, Werten und Techniken sowie den unterschiedlichen Veranlagungen und Gedankenwelten“ bedeuten. Vgl. Trojanow, Hoskote, *Kampfabgabe*, S. 13.

„Dies[e] schreckliche Integration“⁴⁶

Als Konsequenz der Ablehnung eines eingrenzenden nationalen Blicks unterwerfen die essayistischen Texte die eingefahrenen Schlüsselbegriffe der deutschen Integrationsdebatte einer kritischen Sprachanalyse. Die Vorstellung, das Hauptziel der Integration sei die Erschaffung eines vollkommen neuen Menschen, dem man im Endstadium gar nicht mehr anmerkt, dass er kein Deutscher ist, wird in allen drei Werken unisono als irrsinnig befunden. Zudem bemerkt Maxi Obexer, dass einem solchen Integrationsimperativ ein Paradox zu eigen ist. Die sog. Mehrheitsgesellschaft, die es „still und leise“⁴⁷ erwartet, dass die Ankömmlinge in kurzer Zeit unauffällige Deutsche werden, verwehrt ihnen in demselben Zuge eine solche Anpassung: „Und was wäre eine vollkommene Integration?“, fragt rhetorisch-provokativ Maxi Obexer, „[d]ass du ganz Deutsche bist? Genau das aber ließe man dich niemals werden.“⁴⁸ Lena Gorelik kritisiert aus ihrer persönlichen Erfahrung als russisch-jüdisches Kind der Kontingentflüchtlinge die Vorstellung, eine perfekte Integration sei der vollständigen Assimilation gleichzusetzen. In reflexiven Erinnerungspassagen ihres Bandes rekurriert die Schriftstellerin auf die Szenen aus ihrer Schulzeit, als sie unter dem Druck einer erfolgreichen Anpassungserwartung gelitten habe. Als elfjähriges Mädchen mit unzureichenden Deutschkenntnissen, mit Kleidung und Angewohnheiten aus ihrer russischen Heimat, wurde sie mehrmals von den Lehrern und Mitschülern als Sorgenkind abgestempelt.

Der Optik einer solchen Integration halten die Autorinnen den Vorschlag eines neuen erweiterten Selbstverständnisses entgegen. Statt Toleranz werden Akzeptanz⁴⁹ und Inklusion⁵⁰ gefordert. Einstimmig erheben sie Einspruch gegen das stillschweigend vorausgesetzte Vergessen der Vergangenheit und Wurzelabschneiden. Maxi Obexer beschreibt an mehreren Stellen eindrucksvoll ihr schmerzliches Hin-und-hergerissen-Sein zwischen Tirol und Berlin und die Sinnlosigkeit ihrer „Lösungsversuche“: „Als ließe sich eine Berglandschaft loswerden, als ließe sich irgendeine Welt loswerden, die über Millionen von Jahren entstanden war.“⁵¹ Aus mehreren Mosaikgeschichten der nach Deutschland Eingewanderten oder Geflüchteten setzt sie ein literarisches Bild inneren Leidens und vielfacher psychisch-mentaler Verluste zusammen, die die Menschen bei ihrem Ankommen in Deutschland im Namen der sog. gelungenen Integration einstecken müssen. Die Nähe zum Herkunftsland vergleicht die Autorin mit der organischen Nähe zur Mutter und leitet

⁴⁶ Gorelik, „*Sie können aber gut Deutsch!*“, S. 234.

⁴⁷ Obexer, *Europas längster Sommer*, S. 14.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Gorelik, „*Sie können aber gut Deutsch!*“, S. 51.

⁵⁰ Marinić, *Made in Germany*, S. 17.

⁵¹ Obexer, *Europas längster Sommer*, S. 43.

daraus die Schlussfolgerung, die die substanzielle Leere unreflektierter Integrationsanforderungen vor Augen führt: „Nie [...] wirst du ganz ankommen, wenn ankommen bedeutet, dass ein Teil von dir ganz zurückbleiben muss.“⁵²

Für Gorelik, Marinić und Obexer ist die Transformation der realen Migrantenerlebnisse in selbstbewusste Narrative wesentlicher Bestandteil des Ankommens in Deutschland und notwendige Bedingung einer Eingliederung. Die Essays sind paradigmatische Beispiele für das Erwachen eines neuen Bewusstseins der Nachkommengeneration für die Geschichte der eigenen Herkunft. Die Schriftstellerinnen stellen unisono eine Lücke bzw. einen „narrativen Fleck“⁵³ im kollektiven Gedächtnis Deutschlands fest. Angesichts der Tatsache, dass Deutschland seit über sechzig Jahren ein Einwanderungsland ist, erscheint die Forderung nach einem Einwanderungsnarrativ im offiziellen Gedächtnisdiskurs als äußerst plausibel. Am intensivsten beschreibt Jagoda Marinić das Fehlen eines solchen Narrativs. Sie beklagt die generelle „Unsichtbarkeit“⁵⁴ der Einwanderer in der deutschen Gesellschaft der letzten dreißig Jahre, die sich u. a. darin ausdrückt, dass die Kindergeneration kein Bewusstsein für die eigene Geschichte entwickelt hat. Diejenigen, die sich ‚gut‘ integriert haben, und die Marinić und Gorelik ironisch als „Vorzeigeausländer“ bezeichnen, leben in einer zermürbenden Ich-Spaltung: Trotz ihres Integriertseins tragen sie den ‚Migrationshintergrund‘ mit sich und müssen gleichzeitig die Geschichte ihrer Herkunft schizophoren auslöschen, um sich als Teil dieser Gesellschaft zu fühlen. Diesen widersprüchlichen Prozess der Individuation erfasst Marinić als das Phänomen der „Einwanderungswaisen“, die die Geschichte ihrer Eltern abspalten und „fast einen Rassismus“⁵⁵ gegen sie pflegen. Offensiv und selbstbewusst sprechen sich deshalb Marinić und Obexer gegen die Herabwürdigung von Geschichte der Migration in der Bundesrepublik aus und plädieren für verschiedene, gleichwertige Narrative, die imstande wären, das veränderte, postnationale Selbstverständnis Deutschlands zu erweitern, ohne dass dabei Konturen verschwinden.⁵⁶ Die nachkommende Generation distanziert sich von dem bisherigen deutschnationalen Gedächtnis, das für ihre Erfahrungen keine passende Sprache parat hat. Marinić konstatiert in diesem Zusammenhang den Ausschluss aus nationalgeschichtlichen Erzählungen: „Wir fangen nicht erst gestern an. Und wir sind in diesem Land weder die Kinder von Nazis noch die von Alt-68ern, weder die Nachkommen von Offenen Kommunen noch RAFlern, vielleicht beneidet uns so mancher hierzulande darum. Aber unsere Geschichte und die unserer Familien gehören zu diesem Land.“⁵⁷ Im Sinne dieses Anspruchs auf eigene Identität als Narration schrieben Jagoda

⁵² Ebd., S. 57.

⁵³ Marinić, *Made in Germany*, S. 70.

⁵⁴ Ebd., S. 83.

⁵⁵ Ebd., S. 60.

⁵⁶ Ebd., S. 66.

⁵⁷ Ebd., S. 70.

Marinić und Lena Gorelik ihre autobiographisch geprägten Romane⁵⁸, die zu dem neuen „interkulturellen Gedächtnis“⁵⁹ Deutschlands einen gewichtigen Beitrag geleistet haben.

„Nichts unterschied sie von uns“⁶⁰ – abschließende Bemerkungen

Maxi Obexer, die die Geschichte der sechs jungen Männer im Zug von Verona nach München zum roten Faden ihres Romanessays macht, erweitert das Reflexionsspektrum ihres Buches um den Blick auf die neuen Flüchtlinge, die seit Sommer 2015 nach Europa zuströmen. Diese Menschen sind auch Teil der europäischen Migrationsgeschichte, und doch trennen ganze Welten sie von den innereuropäischen Migranten. Die Autorin erwägt eine schmerzliche Diskrepanz in unserer europäischen Wahrnehmung, deren postkoloniale Züge ganz offensichtlich zu Tage treten. Während für die EU-Bürger Freizügigkeit zum menschlichen Grundrecht erklärt wird, spricht man den neuen Flüchtlingen dieses elementare Menschenrecht völlig ab. Für diese Menschen gilt die Grenze ins europäische Land der „Freiheit, des Rechts und der Sicherheit“ immer noch nach wie vor als „feste, hohe, undurchdringliche Mauer“⁶¹, die der Willkür und Laune von Grenzpolizisten überlassen bleibt. Die Autorin schließt ihren Text mit einer ausdrucksstarken Szene ab. Bei der Passkontrolle erblickt die Ich-Erzählerin am Bahnsteig eine Reihe von dreißig jungen, dunkelhäutigen Männern, die von den Grenzbeamten inhaftiert werden. Das Paradoxe und Widersinnige dieser Situation bestürzt sie zutiefst: „Vor einer Minute saßen sie noch mit uns im Wagen. Sie waren Reisende wie wir. [...] Nichts unterschied sie von uns. Wir waren Insassen desselben Großraumwagens und wurden mit einem Schlag segregiert. Drinnen sitzen wir, draußen stehen sie, aufgestellt wie zum Anschauen und Abgeholtwerden. Dann rollt der Zug wieder an und wir, wir fahren weiter.“⁶² Der von den Europäern stolz angepriesene Anspruch auf die Weltbürgerschaft erweist sich angesichts jener literarisch festgehaltenen Episode als ein Privileg von Wenigen: „Die Weltneugier bleibt nur den reichen Bürgern vorbehalten.“⁶³ Diese Erkenntnis wirft auf Europa und seine jetzigen wie auch künftigen Migranten ein trübes Licht. Die

⁵⁸ Vgl. Lena Goreliks *Meine weißen Nächte* (2004), *Hochzeit in Jerusalem* (2007) und *Die Listensammlerin* (2013) oder Jagoda Marinić' *Restaurant Dalmatia* (2016).

⁵⁹ Vgl. dazu die Studie von Dominik Zink *Interkulturelles Gedächtnis. Ost-westliche Transfers bei S. Stanić, N. Haratschwili, J. Rabinowich, R. Wagner, A. Veteranyi und H. Müller*, Würzburg 2017.

⁶⁰ Obexer, *Europas längster Sommer*, S. 102.

⁶¹ Ebd., S. 50.

⁶² Ebd., S. 102.

⁶³ Ebd., S. 93.

kritisch-reflexiven Zugänge der jungen, interkulturell geprägten deutschen Schriftstellerinnen Lena Gorelik, Jagoda Marinić und Maxi Obexer stellen einen signifikanten Beitrag zu der im Zeitalter der Globalisierung immer noch nicht abgeschlossenen Debatte um die Herausbildung neuartiger Schicksalsgemeinschaften, die sich nicht mehr durch nationalstaatliche, ja nicht einmal durch einzig westliche und europäische Erfahrungen definieren, sondern neue gemeinsame Bezüge jenseits des bisherigen Denkens herstellen, dar.

Bibliographie

- Beck U., *The Cosmopolitan Perspective: Sociology of the Second Age of Modernity*, [in:] *British Journal of Sociology*, Vol. 51, No.1, 2000, S. 79–105.
- Geiser M., *Der Ort transkultureller Literatur in Deutschland und Frankreich. Deutsch-türkische und frankomaghrebinische Literatur der Postmigration*, Würzburg 2015.
- Gorelik L., „*Sie können aber gut Deutsch!*“, München 2012.
- Marinić J., *Made in Germany. Was ist deutsch in Deutschland?*, Hamburg 2016.
- Obexer M., *Europas längster Sommer*, Berlin 2017.
- Patrut I. K., *Binneneuropäischer Kolonialismus als deutscher Selbstentwurf im 18. und 19. Jahrhundert*, [in:] *Postkoloniale Germanistik Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren*, hrsg. von G. Dürbeck, A. Dunker, Bielefeld 2014, S. 223–270.
- Rutka A., *Klassifikationen und Desidentifikationen. Zu prekären Identitätsewürfen in postmigrantischer Literatur junger Generation – Olga Grjasnowas Der Russe ist einer, der Birken liebt und Sasha M. Salzmanns Ausser sich*, [in:] *Studia Niemcoznawcze/ Studien zur Deutschkunde*, Bd.LXI (2018), S. 443–454.
- Schmitz-Emans M., *Globalisierung im Spiegel literarischer Reaktionen und Prozesse* [in:] *Literatur im Zeitalter der Globalisierung*, hrsg. von M. Schmeling, M. Schmitz-Emans, K. Walstra, Würzburg 2000, S. 285–316.
- Trojanow I., Hoskote R., *Kampfabgabe. Kulturen bekämpfen sich nicht, sie fließen zusammen*, Frankfurt am Main 2017, aus dem Englischen von H. Schlatterer.
- Zink D., *Interkulturelles Gedächtnis. Ost-westliche Transfers bei S. Stanić, N. Haratschwili, J. Rabinowich, R. Wagner, A. Veteranyj und H. Müller*, Würzburg 2017.